

Christian Schütte

„Ist das denn noch normal?“ Diskurslinguistische Stichproben zur Aushandlung von ‚Normalität‘ in Online- Trauer-Foren

Abstract: Dieser Beitrag untersucht unter Rückgriff auf diskurslinguistische Methoden die Aushandlungsprozesse in Bezug auf „Normalität“ in zwei Internet-Trauerforen. In diesen Online-Diskussionen geht es um die Frage, welche Formen der Trauer als normal gelten können. Es zeigt sich, dass die Forenkommunikation in erster Linie der wechselseitigen Bestätigung von Normalität dient und Bedrohungen des Face – im Sinne von Brown & Levinson (2007) – so weit wie möglich vermieden werden. Die diskursive Konstruktion von ‚normaler Trauer‘ in den Foren entspricht dabei im Wesentlichen den Konzepten, die in der aktuellen Ratgeberliteratur zum Thema Trauern propagiert werden.

Keywords: Forenkommunikation, Trauer, Normalismus, Diskurslinguistik, Argumentationsanalyse, Positionierungstheorie

1 Einleitung

Eine linguistische Untersuchung der ‚Normalitäts‘-Zuschreibungen im Zusammenhang mit Trauer hat in mehrfacher Hinsicht einen Bezug zur Medizin: Zum einen geht es bei den hier analysierten Trauerforen um die Reaktionen auf einen Exitus, häufig nach längerer Krankheit, zum anderen gelten bestimmte Formen der Trauer bisweilen als „pathologisch“ (vgl. Lammer 2004: 35). Tatsächlich diskutieren die Forennutzerinnen und -nutzer des Analysekorpus insbesondere solche Trauerreaktionen, die im Verdacht stehen, pathologisch und in diesem Sinne ‚nicht mehr normal‘ zu sein. Zu typischen „Trauersymptomen“ (Lammer 2004: 39) zählt damit eine Reihe körperlicher Beschwerden, die Gegenstand medizinischer Behandlung werden können. Denn schließlich ist ‚Normalisierung‘ auch oft ein Ziel der Medizin, wenn es z. B. darum geht, den Blutdruck zu normalisieren. Normalität wird beim vorliegenden Untersuchungsgegenstand allerdings nicht auf medizinischem Wege

Christian Schütte, Universität Leipzig, Germanistische Linguistik/Varietätenlinguistik,
christian.schuette@uni-leipzig.de

hergestellt, sondern diskursiv: In Trauerforen wird der Versuch unternommen, mit kommunikativen Mitteln Trauer zu bewältigen und so Normalität bzw. Normalisierung sicherzustellen. Die Linguistik kann hierbei mit Hilfe diskursanalytischer Methoden bestimmen, welche sprachlichen Strukturen diese Aushandlungsprozesse und damit den Normalitätsdiskurs in Bezug auf Trauer konstituieren.

Diese qualitativ-quantitative Studie mit explorativem Charakter ermittelt anhand von Stichproben aus zwei Online-Trauerforen (Aspetos-Forum, Trauer-Verlust-Forum), wie häufig verschiedene Formen der Normalitätszuschreibung in einem Untersuchungszeitraum von einem Kalenderjahr auftreten. Den Diskurs, der in derartigen Foren realisiert wird, kennzeichnet ein relativ hoher Grad an „lokaler Interaktionalität“ (Pappert & Roth 2016: 46), da die Beiträge der verschiedenen Kommunikationsteilnehmer sich eng aufeinander beziehen und so einen Dialog bilden, um Themen wie ‚Normalität‘ zu diskutieren. In der Aushandlung dessen, was als ‚normal‘ gelten soll und was nicht, spielen in kommunikativer Hinsicht mindestens vier Aspekte eine Rolle: Erstens stellt das Zu- oder Absprechen von Normalität eine Bewertungshandlung dar, ‚Normalität‘ ist ein Bewertungsaspekt (Ripfel 1987: 155–156) von Handlungen, Einstellungen, Emotionen etc. Zweitens geht damit eine Positionierung, d. h. eine Zuweisung von Eigenschaften und sozialen Positionen unter den Beteiligten an der Kommunikation, einher (vgl. Harré & van Langenhove 1999), und zwar sowohl desjenigen, der die Normalität des eigenen Verhaltens in Frage stellt, als auch desjenigen, der darüber urteilt (zur Reziprozität von Positionierungen vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2004: 168–170). Drittens handelt es um einen Bestandteil des Facework (vgl. Brown & Levinson 2007), denn bei jemandem, dessen Normalität in Zweifel gezogen wird, steht dessen positives Face auf dem Spiel. Und viertens ist zu prüfen, welche Stellung die Diskussion von Normalitätsfragen in den Interaktionsprozessen von Threads in Trauerforen in pragmatischer Hinsicht einnimmt: So ist das Infragestellen der eigenen Normalität oft in Threaderöffnungen zu finden (vgl. Schütte 2019), dagegen zieht das Absprechen von Normalität in der Regel bestimmte Anschlusshandlungen nach sich, z. B. die Empfehlung einer Therapie.

Trauerkommunikation ist in der Linguistik empirisch bisher vor allem an der Textsorte der Trauer- bzw. Todesanzeigen untersucht worden (u. a. Linke 2001; Stein 2008, 2012). Die grundsätzlichen Ausdrucksmöglichkeiten hinsichtlich der Emotion Trauer untersucht Fiehler (2014), speziell mit dem Ausdruck kollektiver Trauer im Internet befasst sich Marx (2019). Die Frage, wie Normalität in der (Online-)Interaktion ausgehandelt wird, ist bisher nicht fokussiert worden.

Schließlich lässt sich das Untersuchungsfeld auch diskursanalytisch einordnen: Der Normalitätsdiskurs, der hier ausschnittsweise untersucht wird, ist Teil des Trauerdiskurses, der wiederum ein Teildiskurs (Spitzmüller & Warnke 2011: 89) des Todesdiskurses ist, d. h. der Gesamtheit der gesellschaftlichen Kom-

munikation über Aspekte der Sterblichkeit. Es geht hier um eine explorative Rekonstruktion dessen, was im Trauerdiskurs in der Diskursebene der Online-Trauerforen als ‚normal‘ gilt, mithin um die soziale Konstruktion von Wissen in diesem Gegenstandsbereich (vgl. Seale 1998; van Brussel & Carpentier 2014). Im Zentrum steht eine Analyse zweier Grundformen von Normalitätszuschreibungen: Selbstzuschreibungen („Meine Trauer ist normal“) und Fremdzuschreibungen („Deine Trauer ist normal“). Oft kommt es zur wechselseitigen Bestätigung von Normalität, womit die Trauerforen – ähnlich wie politische Kommentarforen – als Echokammern fungieren, in denen es um die Affirmation der ohnehin bestehenden Normalitätsvorstellungen geht (vgl. Pappert & Roth 2019: 22).

Dieser Beitrag umreißt zunächst das Verhältnis von Trauer und Normalitätskonzepten (Kap. 2), ehe nach der Vorstellung des Untersuchungskorpus (Kap. 3) die quantitativen und qualitativen Ergebnisse präsentiert werden (Kap. 4). Dabei spielt die Analyse der verwendeten Argumentationsmuster ebenso eine wichtige Rolle wie die Fragen, wo im Diskurs eine Grenze zur Nicht-Normalität gezogen wird und welche Funktionen die Nutzer der Forenkommunikation insgesamt zuschreiben.

2 Konzeptualisierungen von Trauer und Normalität

Was normal ist und was nicht, ist Gegenstand gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse. Was als normal gilt, unterliegt sozialem Wandel. Die Orientierung am „Normalen“ wird oft als eine Erscheinung der Moderne beschrieben. In seinem „Versuch über den Normalismus“ setzt für Link die Entstehung von Normalitätsvorstellungen erst ein „mit moderner Massenproduktion und moderner Erhebung von Massendaten sowie der statistischen Analyse solcher Massendaten seit dem 18. und verstärkt seit dem frühen 19. Jahrhundert“ (Link 2013: 20). Wie Normalitätskonzepte sind auch die Erlebnis- und Ausdrucksformen von Trauer einem gesellschaftlichen Wandel unterworfen (vgl. Walter 1994: 18–22; Sörries 2012; Thieme 2019: 145–170). Daher bleibt das individuelle Empfinden von Trauer immer bezogen auf intersubjektive, gesellschaftlich geltende Konzepte. Auch wenn diese in ihren jeweiligen Ausprägungen divergieren, haben sie doch Gemeinsamkeiten. So setzen die moderneren Modelle, die den Trauerprozess einteilen in Phasen (Kast 1989) oder die Bewältigung von Aufgaben (Worden 2001), jeweils ein Verlaufsschema voraus. Mittlerweile überwiegt in der Fach- und Ratgeberliteratur die Kritik an den Phasenmodellen, denn dadurch werde das Trauerverhalten „normiert“ (Lammer 2004: 100). Den ordnungsstiftenden Charakter solcher

Schematisierungen unterläuft allerdings die Art und Weise, wie Trauer von Betroffenen erlebt wird: „Wie überall im richtigen Leben ist auch in der Trauer individuelle Verschiedenheit normal – das ganz normale Chaos der Trauer“ (Lammer 2004: 32). Diese pluralistische Grundhaltung, die aus der Betonung der Individualität resultiert, hat u. a. für die Praxis der Trauerbegleitung Konsequenzen:

Womit können die PraktikerInnen rechnen, woran sollen sie sich halten, wie soll man erkennen, ob Trauernde auf gutem Wege sind oder therapeutische Hilfe brauchen, wenn nicht mehr eindeutig ist, was ‚normal‘ ist? (Lammer 2004: 32)

Sowohl für Trauernde als auch für ihre professionellen Begleiter steht die Normalität in einem Zusammenhang mit der Erwartbarkeit von bestimmten Gefühlen, Einstellungen, Verhaltensweisen. Auch in dieser Hinsicht stört Trauer als „Chaos“ die Ordnung und entzieht sich der individuellen wie therapeutischen Kontrolle.

Wenn in der Fachliteratur der Begriff einer „normalen Trauer“ diskutiert wird, ist ihm häufig der Ausdruck „pathologische Trauer“ gegenübergestellt (Lammer 2004: 35–36). Allerdings besteht keine Einigkeit darüber, wie ‚normale Trauer‘ zu definieren wäre. Lammer plädiert stattdessen für eine „Anerkennung der *Normalität* der Trauer“ (Lammer 2004: 35, Hervorheb. i. Orig.). Diese Anerkennung stellt für Betroffene deshalb ein Bedürfnis dar, weil Trauernde „häufig [...] unter der Angst leiden, nicht mehr ‚normal‘ zu sein oder den Verstand zu verlieren“ (Lammer 2004: 85). Für Link ist dieses Gefühl, das er als „Denormalisierungsangst“ (Link 2013: 44) bezeichnet, sogar schlechthin „die Grund-Angst der Moderne“ (Link 2013: 352).

Wie sich also am Beispiel von Trauer zeigt, werden Gefühle zwar individuell erlebt, haben aber immer eine soziale Dimension. In diesem Sinne betrachtet Fiehler Emotionen als „sozial verfasste“ und „sozial geregelte“ Phänomene“ (Fiehler 2014: 52). Emotionale Reaktionen z. B. auf Verlust sind insofern zwar individuelle, der Außenwelt nicht unmittelbar zugängliche Sachverhalte, die nur der Einzelne erlebt, aber „wir brauchen Vergewisserung, dass all dies ‚richtig‘ und ‚normal‘ ist“ (Lammer 2004: 85).

Doch selbst wenn es faktisch ein Bedürfnis nach Normalitätsbestätigung gibt, lässt sich – außerhalb fachlicher Anleitungsliteratur – z. B. aus philosophischer Perspektive auch Kritik an psychotherapeutischen Bewältigungsstrategien üben. Sobald die psychologische „Funktion der Trauer“ (Liebsch 2006: 24) ausschließlich darin erkannt wird, einen Verlust zu überwinden, wird damit eine Norm auf einem Gebiet etabliert, in dem man mit Liebsch (2006) nicht nur eine „Normalisierbarkeit“ generell in Frage stellen, sondern auch eine solche „normative Bevormundung“ (Liebsch 2006: 25) kritisieren kann.

Anhand der anschließenden Beispiele aus den Trauerforen lassen sich derartige Diskussionen fortführen: Bei der Frage nach der Normalität geht es darum,

wie ein Verhalten, eine Einstellung oder ein Gefühl, das man an sich oder anderen beobachtet hat, unter der Maßgabe des ‚Normalen‘ zu beurteilen ist. Sie wird dann aufgeworfen, wenn es Zweifel daran geben kann, ob etwas (noch) normal ist. Die Antwort, dass etwas nicht (mehr) normal sei, kann in diesem Kontext dazu führen, dass als nächster Schritt fachlicher Rat, etwa von psychotherapeutischer Seite, gesucht wird. Wie unten gezeigt wird, ist dies tatsächlich die Empfehlung, die andere Nutzer geben, sobald nach ihrer Einschätzung das Normalmaß an Trauer überschritten worden ist. In solchen Fällen wird die Renormalisierung der Trauernden an Experten ausgelagert.

3 Untersuchungskorpus und Untersuchungsmethode

Die Analyse sprachlicher Daten im Kontext von Tod und Trauer erfordert generell einige Vorsicht, da intime Gefühle von Privatpersonen in der Öffentlichkeit präsentiert werden (vgl. ausführlicher dazu Tienken 2016: 168–170). Dennoch darf man davon ausgehen, dass in den hier untersuchten Foren den Nutzerinnen und Nutzern bewusst ist, dass sie sich öffentlich äußern. Darauf weisen die Nutzungsbedingungen der Forenbetreiber wiederholt hin:

Das Forum ist ein öffentlicher Ort und du kannst selbst steuern, wie anonym du bleibst oder auch nicht. Gib zu deinem persönlichen Schutz keine genauen Namen, Daten und Privatadressen an.

(<https://forum.aspetos.com/forum/thread/2259-regeln-im-forum/> letzter Zugriff 09.07.2021)

Alle Userinnen und User sind darüber informiert, dass die Foren frei und ohne Passwortschutz zugänglich sind. Abgesehen davon ist der Gang an die Öffentlichkeit und damit die Veröffentlichung von intimen Gefühlen gerade ein wesentlicher Zweck dieser Form der Kommunikation (vgl. Brunner, Engelhardt & Heider 2011). Wie bereits Dürscheid (2005) feststellt, hat sich in der digitalen Kommunikation das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit gewandelt, die Annahme eines grundlegenden Gegensatzes ist nicht mehr haltbar: Private Themen werden heute gewohnheitsmäßig in der Öffentlichkeit präsentiert und diskutiert.

Die Foren des ausgewählten Korpus arbeiten nicht mit Klarnamen. Insofern ist davon auszugehen, dass die Persönlichkeitsrechte der Kommunikatorinnen und Kommunikatoren ohnehin durch die Pseudonymisierung gewahrt bleiben. In der vorliegenden Analyse wird außerdem darauf verzichtet, weitergehende soziodemographische Daten zu nutzen, schon – indirekt erschließbares – Geschlecht

und Alter spielen keine Rolle. Zusätzlich werden die Usernamen in den folgenden Beispielen anonymisiert und durchnummieriert. Zwar enthalten einige Nicknames Hinweise auf das mutmaßliche Geschlecht der Person, doch soll in der folgenden Darstellung das generische Maskulinum („User“ etc.) zusätzlich neutralisierend wirken. Alle Beispiele aus den Foren werden im Folgenden in Originalform, d. h. mit allen Abweichungen von der Standardorthographie, zitiert.

Das Korpus besteht aus Beiträgen zweier größerer Trauerforen: Zum einen das Aspetos-Trauerforum (<https://forum.aspetos.com>), das zum Zeitpunkt der Datenabfrage (März 2019) über 8.500 registrierte Nutzerinnen und Nutzer aufwies, die über 73.000 Beiträge in mehr als 1.400 Threads gepostet hatten. Zum anderen das Trauer-Verlust-Forum „Sternenstaub“ (<http://www.trauer-verlust-forum.de>) mit über 2.800 Registrierungen und über 91.000 Beiträgen in über 4.600 Threads. Mittels der Suchfunktion innerhalb des jeweiligen Forums wurden Lexeme wie ‚normal‘, ‚normalerweise‘, ‚Normalität‘ und ‚normalisieren‘ oder auch Ad-hoc-Bildungen wie ‚Normal-Welt‘ ermittelt. Im Aspetos-Forum gab es im Untersuchungszeitraum, dem Jahr 2018, insgesamt 430 Beiträge, in denen auf ‚Normalität‘ referiert wird, im Trauer-Verlust-Forum waren es 88. Diese insgesamt 518 Beiträge bilden das Korpus der folgenden Untersuchung.

4 Quantitative und qualitative Ergebnisse

4.1 Zwei Konzepte von ‚Normalität‘

Betrachtet man die Vorkommnisse von ‚Normalitätslexemen‘ in ihrem jeweiligen Äußerungskontext, lassen diese sich semantisch spezifizieren und differenzieren (siehe Tab. 1): Bei Aspetos geht es in 212 (von 430) Fällen um die ‚Normalität‘ bestimmter Formen von Trauer, beim Trauer-Verlust-Forum in 44 (von 88) Fällen. Etwas weniger häufig wird mit ‚Normalität‘ gerade diejenige Lebenswelt des Alltags *außerhalb* der Trauer bezeichnet, in die man zurückkehren möchte (Aspetos: 156; Trauer-Verlust-Forum: 31). Sonstige Referenzen auf ‚Normalität‘ liegen 62-mal bei Aspetos und nur 13-mal im Trauer-Verlust-Forum vor.¹

¹ Um diese Residualkategorie, die meist im Rahmen von narrativen Themenentfaltungen auftritt und im Folgenden für das Hauptthema dieses Beitrags keine Rolle spielt, wenigstens kurz zu illustrieren, soll je ein Beispiel aus den Foren genügen: „Die beiden Geschwister stritten sich auch häufig, aber nie lange und nicht außerhalb eines für das Alter normalen Rahmens.“ (user#25, Trauer-Verlust-Forum, 30.10.2018) „Es ist zwar auch kälter geworden aber das ist für diese Jahreszeit normal.“ (user#26, Aspetos-Forum, 16.11.2018).

Tab. 1: Vorkommenshäufigkeit von ‚Normalitätslexemen‘.

	Aspetos	Trauer-Verlust-Forum
Normalität von Trauer	212	44
Normalität des Alltags	156	31
sonstige Normalitätserwähnungen	62	13

Für den Trauer-Diskurs ergeben sich damit zwei relevante Konzepte von ‚Normalität‘: Zunächst wird unter der ‚Normalität‘ die Alltagswelt verstanden, in der Tod und Trauer keine Rolle spielen und die nach einer Phase der ‚Nicht-Normalität‘ wieder dominiert. Innerhalb der nicht-normalen Unterbrechungsphase der Trauer gibt es jedoch wiederum Verlaufsformen, die als ‚normal‘ gelten können, und andere, die es nicht sind. Hinsichtlich der Trauer-Normalität sind es bestimmte Gedanken, Gefühle, Handlungen, Verhaltensweisen etc., bei denen ausgehandelt wird, ob sie als ‚normal‘ zu bewerten sind oder nicht.²

Der Diskussion um normale bzw. nicht-normale Trauer im nächsten Kapitel sei ein kurzer Blick auf das vorangestellt, was außerhalb der Trauer als ‚normal‘ aufgefasst wird. Zur ‚Normalität‘ der Alltagswelt gehört zunächst einmal, dass alle Menschen weder sterben noch (lebensbedrohlich) erkrankt sind. Ist dies nicht mehr der Fall, ist die Normalität aufgehoben, es herrscht ein Ausnahmezustand. Auch wenn grundsätzlich ein abstraktes Wissen des Menschen um seine Endlichkeit besteht, ist der Tod also nicht Bestandteil des normalen Alltags, in dem dieses Wissen nicht präsent ist: „Im Alltagsdenken und -handeln blenden Menschen ihre eigene Sterblichkeit meist aus“ (Feldmann 2010: 75). Darüber besteht in psychologischer wie soziologischer Forschung weitgehend Einigkeit:

Die ständige Erfahrung von Angst vor dem Tod würde die Funktionsfähigkeit des Individuums bedrohen [...]. Daher ist die Angst vor dem Tod auch kein Bestandteil der alltäglichen Erfahrung; sie tritt nur selten und zumeist in verkleideter Form im Bewusstsein auf.

(Ochsmann 1993: 125)

Tod und Trauer gefährden die „ontologische Sicherheit“ (vgl. Giddens 1991: 48–50) des Individuums in existentieller Weise und bedrohen insofern dessen Handlungsfähigkeit im Alltag: „Das Leben soll durch die Konfrontation mit dem Tod nicht belas-

² Die Forennutzer selbst problematisieren Ausdrücke wie ‚normal‘ oder ‚Normalität‘ recht häufig, wie der hohe Anteil des Einsatzes von distanzierenden Anführungszeichen zeigt: Diese finden sich bei 60 der 518 Tokens.

tet werden. Dieser emotionale Selbstschutz jedoch führt zu einer kommunikativen Begrenztheit sowie zu Tabuisierungstendenzen“ (Schwarz-Friesel 2013: 275–276; vgl. auch Giddens 1991: 161–162).

Kennzeichen der Normalität der Alltagswelt sind außerdem gewohnte, sich wiederholende Tätigkeiten. Diese umfassen im Diskurs der Trauerforen nicht nur die Arbeitswelt oder das Familienleben: Auch (jährlich wiederkehrende) Feiertage zählen dazu, sogar Urlaube, sofern diese regelmäßig wiederholt werden, z. B. am selben Urlaubsort. Diese Normalität der Alltagswelt stellt für die Trauernden einen Kontrast zur eigenen Trauer dar und gerät deshalb mit ihr in Konflikt, wie zwei Posts desselben Users binnen drei Wochen zeigen:

[1] Mein Umfeld lebt normal weiter, kann feiern, lachen, planen, aber ich ertrage das nicht.
(user#1, Aspetos-Forum, 6.10.18)

[2] Mich schmerzt die Normalität, mit der Freunde ihr Leben scheinbar weiterleben.
(user#1, Aspetos-Forum, 26.10.18)

Der Trauernde positioniert sich hier als von der Normalität der Alltagswelt entfernt, soziale Isolation ist die Folge. Andererseits wird Trauer in den Foren zwar konstruiert als eine Ausnahmesituation, jedoch zugleich als eine Phase, an deren Ende die Rückkehr in den „Normalmodus“ (user#2, Aspetos-Forum, 2.4. u. 4.4.2018) der Alltagswelt der Rechtfertigung bedarf: Wer nicht mehr trauert und sich wieder dem Alltag zuwendet, fühlt sich offenbar dazu verpflichtet, in diesem Diskurs die Beendigung der Trauer argumentativ zu stützen. Schließlich ist die Ursache der Trauer nicht aus der Welt geschaffen, die betrauerte Person ist weiterhin tot. Aus dieser Sicht ist nämlich das eigene Leben nicht nur kurzzeitig gestört, sondern vollends zerstört, wie dieser Beitrag metaphorisch ausdrückt: „Für alle anderen geht das Leben ganz normal weiter. Nur für einen selber ist kein Stein auf dem anderen geblieben“ (user#2, Aspetos-Forum, 30.7.18).

4.2 Formen der Normalitätszuschreibung im Hinblick auf Trauer

In lexikalischer Hinsicht erfolgt die Normalitätszuschreibung im Korpus meist unter Verwendung des Adjektivs „normal“, das dabei im attributiven Gebrauch („normale Reaktionen“) ebenso auftritt wie im prädikativen („das ist normal“) oder adverbialen Gebrauch („normal weiterleben“) – allerdings nie im Komparativ oder Superlativ. Das Verb „normalisieren“ lässt sich im Korpus nicht nachweisen, vereinzelte Belege finden sich aber für das Adverb „normalerweise“. Häufiger ist hingegen das Substantiv „Normalität“ zu verzeichnen, gelegentlich gibt es auch

Nominalkomposita mit „Normal-“ als Determinans („Normalmodus“, „Normal-Welt“).

In pragmatischer Hinsicht stellen Normalitätszuschreibungen zunächst einmal assertive Sprechakte dar (vgl. Meibauer 2008: 95). Darüber hinaus sind sie oft eng verknüpft mit direktiven Sprechakten wie dem Erteilen von Ratschlägen oder komplexeren Handlungen wie Begründungen, was später noch näher ausgeführt wird. Als theoretischer Bezugsrahmen für die Normalitätszuschreibungen bietet sich die Positionierungstheorie (vgl. van Langenhove & Harré 1999; Lucius-Hoene & Deppermann 2004) an, die im Vergleich zum relativ starren Rollen-Konzept die Dynamik wechselnder Positionen in der Interaktion besser abzubilden vermag (vgl. Davis & Harré 1999: 33). Als eine „lokale Praxis“ (Spitzmüller, Flubacher & Bendl 2017: 7) der Positionierung stellt die Frage der Normalität in der Foren-Interaktion einen Teilaspekt der Selbstwahrnehmung sowie der Wahrnehmung durch andere dar. Wenn z. B. jemand in einem Forum die Normalität seines Handelns, Denkens, Fühlens etc. in Frage stellt, geht damit sowohl eine Selbst- als auch eine Fremdpositionierung (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2004: 168–170) einher. Wer so fragt, positioniert sich als jemand, der in Folge seiner Selbstreflexion sich selbst in Frage stellt und Orientierungsbedarf offenbart. Hier zeigt sich die Wechselseitigkeit von Positionierungen (vgl. van Langenhove & Harré 1999: 22), denn gleichzeitig erfolgt damit eine Fremdpositionierung der anderen Userinnen und User, die nun diejenigen sind, die über die Normalität zu befinden haben und somit eine Bewertungshandlung vornehmen sollen. Durch diese Bewertung – sofern sie geäußert wird – akzeptieren die anderen zum einen die ihnen zugewiesene Position (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2004: 170), zum anderen nehmen sie damit wiederum eine Fremdpositionierung desjenigen vor, der die Frage gestellt hat: Dieser wird als normal oder nicht-normal positioniert. Insofern lässt sich das anfängliche Infragestellen der eigenen Normalität auch als Bitte um Fremdpositionierung beschreiben. In einem weiteren Sinne handelt es sich dabei um eine Positionierung, die der eines Ratsuchenden gegenüber einer Gruppe von Ratgebenden ähnelt, zumal im Kontext der Online-Foren im Falle einer Zuschreibung von Nicht-Normalität als zusätzliche Sprechhandlung der anderen Userinnen und User ein Rat zu erwarten wäre, wie Normalität wiederhergestellt werden kann. All diese sprachlichen Handlungen sind im Hinblick auf das Face riskant: Nicht nur gefährdet das Bitten um Rat das negative Face der Ratgebenden – im Sinne deren persönlicher Handlungsfreiheit (vgl. Brown & Levinson 2007: 65) –, sondern insbesondere das positive Face desjenigen steht auf dem Spiel, der seine Normalität in Frage stellt. Normal zu sein, kann im Allgemeinen als ein wichtiger Aspekt des (positiven) Selbstbildes jedes Menschen gelten.

Insgesamt sind im Folgenden drei Formen sprachlicher Handlungen im Zusammenhang mit Normalitätszuschreibungen von besonderer Bedeutung: a) das

Infragestellen der Normalität der eigenen Trauer, b) die Fremdzuschreibung und c) die Selbstzuschreibung von Normalität. In der Interaktion mit anderen Forenteilnehmerinnen und -teilnehmern kommen diesen Sprachhandlungen unterschiedliche Funktionen zu.

- a) Die Normalität der eigenen Trauer in Frage zu stellen, erfüllt oft die Funktion eines initierenden, direktiven Sprechakts, gerade in Threaderöffnungen (vgl. Schütte 2019): „Es vergeht echt keine Minute, in der ich nicht an ihn denke..... Ist das noch normal.....bin ich noch normal.....?“ (user#3, Trauer-Verlust-Forum, 11.5.18). Diese Äußerungen können als Bitte um Normalitätsbestätigung aufgefasst werden – und solche Bitten erfüllen die Adressaten zumeist auch.
- b) Auf solche initierenden Sprechhandlungen reagieren andere Forennutzer in der Regel mit der Fremdzuschreibung von Normalität im Hinblick auf den Threaderöffner: „[...] deine Gefühle sind ALLE NORMAL, vollkommen normal [...]“ (user#4, Aspetos-Forum, 5.1.18). Hierbei ist die Mehrfachadressierung (vgl. Kühn 1995) als konstitutiver Aspekt der Kommunikation in der Forenöffentlichkeit zu beachten: Nicht nur versichert ein Nutzer einem anderen, dass dessen Trauer normal sei, sondern zugleich der Foren-Öffentlichkeit, dass solche Trauer generell als normal gelten kann. Sofern dies ohnehin zum geteilten Wissensbestand der Kommunikationsgemeinschaft gehört, wird dieses Wissen durch die wiederholten Zuschreibungspraktiken bestätigt und gefestigt, d. h. Normalität wird gemeinsam konstruiert. Die User leisten somit das, was in der Trauerbegleitung als „validierende Unterstützung“ (Lammer 2004: 84) bezeichnet wird. Vor dem Hintergrund der Mehrfachadressiertheit sind die Foren auch für diejenigen Rezipienten nützlich, die sich selbst nicht an den Diskussionen beteiligen: Sie nutzen die Foren als „Textsammlungen“ (Thiery 2015: 85), in denen sie sich u. a. darüber informieren können, was in der Trauer als normal gilt.
- c) Dem Infragestellen der Normalität der eigenen Trauer stehen Äußerungen der Selbstbehauptung gegenüber, wenn sich User selbst Normalität zuschreiben: „Auch die fehlende Lebenslust und die Angst ist normal. Es wurde mir ein wichtiger Bestandteil meines Lebens entrissen“ (user#5, Aspetos-Forum, 21.12.18). Dieses Beispiel macht schon deutlich, wie Normalitätszuschreibungen argumentativ gestützt werden. Hier liegt als implizite Schlussregel (im Sinne Toulmins 2003: 92) zugrunde: Wenn ein wichtiger Bestandteil des Lebens entrissen wurde, sind fehlende Lebenslust und Angst normal. Die Prämissen solcher Argumente lassen erkennen, welche Normalitätsbedingungen vorausgesetzt werden (mehr zur Argumentation in Kap. 4.3).

Das quantitative Verhältnis von Fällen, in denen die Normalität der Trauer in Frage gestellt wird (18), und den Fremdzuschreibungen von Normalität (130) macht deutlich, dass ‚Normalität‘ auch dann zugesichert wird, wenn danach gar nicht explizit gefragt worden ist. Die Nutzerinnen und Nutzer reagieren also von sich aus und zeigen damit, dass die Frage der Normalität immer als relevant angenommen wird. Dabei kann sich die Zuschreibung von Normalität auf unterschiedliche Aspekte beziehen. Als normal gelten alle Gefühle – seien es Traurigkeit, Wut oder auch Erleichterung –, alle Einstellungen (z. B. Verstorbene zurückzuerwarten) sowie die meisten Handlungen bzw. Verhaltensweisen, insbesondere die Kommunikation mit Verstorbenen (Sprechen mit den Toten oder die Wahrnehmung von ‚Zeichen‘ von Verstorbenen).

Tab. 2: Auswertung der Normalitätszuschreibungen in den Trauerforen.

	Aspetos	Trauer-Verlust-Forum
Infragestellen der Normalität der eigenen Trauer	13	5
Selbstzuschreibung von Normalität	24	12
Fremdzuschreibung von Normalität	114	16
Gleichzeitige Selbst- und Fremdzuschreibung von Normalität	17	5
Selbst-Absprechen von Normalität	10	1
Fremd-Absprechen von Normalität	3	2
Ablehnung des Normalitätsbegriffs	3	1

Wie Tab. 2 zeigt, dominiert in den Foren die Fremdzuschreibung von Normalität. Nur selten wird überhaupt verneint, dass etwas normal sei. Anhand der wenigen Fälle, in denen dies vorkommt, lässt sich aber die Grenze bestimmen, an der die Normalität auf dieser Diskursebene endet. Das ist vor allem dort der Fall, wo Trauernde ihre Einstellungen und Verhaltensweisen gegen sich selbst richten. So gelten Schuldgefühle als ‚normal‘, Selbstvorwürfe nur noch bedingt – was daran abzulesen ist, dass Gegenargumente angeführt werden, die diese Vorwürfe entkräften sollen –, Selbstverletzungen schließlich wird die Normalität abgesprochen. Ähnlich wird eine diffuse Todessehnsucht als Teil normaler Trauer aufgefasst, d. h. wenn der Wunsch geäußert wird, einem Verstorbenen ‚nachzusterben‘; vage Suizidgedanken liegen im Grenzbereich; sobald es sich aber um konkrete Suizidpläne handelt, wird dies nicht mehr dem Bereich der Normalität zugeordnet (siehe Kap. 4.5) – stattdessen erfolgt der Verweis auf andere Hilfsangebote (Beratungsstellen

len, Therapien etc.), genauso wie es bei der Thematisierung von Selbstverletzungen der Fall ist. Mit solchen Empfehlungen zielen die Kommunikationspartner also auf eine „Normalisierung“ (Link 2013: 20) des Nicht-mehr-Normalen.

Ohne Festlegung auf Zuschreibung oder Absprechen wird die Trauer in vier Fällen thematisiert, wobei die Vorstellung von ‚Normalität‘ rundweg abgelehnt wird: „Normal und unnormal gibt es nicht! !“ (user#6, Aspetos-Forum, 1.4.18). Abgesehen von diesen Einzelfällen affirmieren die User meistens die Normalität, nur selten negieren sie diese. Wie auf ein Infragestellen der Normalität der eigenen Trauerreaktion die Nicht-Zuschreibung vonseiten anderer Forennutzer (Fremd-Ab sprechen) erfolgen kann, zeigt die Reaktion auf die folgende Äußerung:

[3] Schon immer habe ich an den Fingernägeln gekaut, aber durch den vielen Stress und die Ängste leiden nicht nur die Fingernägel, sondern auch die Zehnägel. Ich weis nicht ob es noch normal ist, da ich sie runterreiße bis es blutet und sie sich oft entzünden [...].

(user#7, Trauer-Verlust-Forum, 15.12.18)

Auf dieses Verhalten nimmt ein anderer Nutzer in seiner Antwort nur indirekt und in generalisierender Form Bezug, macht aber deutlich, dass er diesem die Normalität abspricht: „Ob es normal ist, sich Nägel runter zu reißen? Die Antwort kennst Du“ (user#8, Trauer-Verlust-Forum, 15.12.18). In den seltenen Fällen, in denen überhaupt einmal die Normalität einer Trauerreaktion negiert wird, geschieht dies somit nicht explizit, sondern es wird in Form einer konversationellen Implikatur auf geteiltes Wissen über Normen rekuriert. Normalität der Trauer abzusprechen, scheint im Diskurs dieser Online-Foren an der Grenze zur Unsagbarkeit zu liegen.

4.3 Argumentative Stützung von Normalitätszuschreibungen

Die Analyse von Argumentation ist generell als fester Bestandteil diskurslinguistischer Forschung längst etabliert (vgl. Niehr 2014: 100–126) und im Zusammenhang mit der Untersuchung des Normalitätsdiskurses besonders aufschlussreich. Denn vor allem Fremdzuschreibungen von Normalität werden im Trauerdiskurs in vielen Fällen argumentativ gestützt und legitimiert durch das Verweisen auf eigene Erfahrungen. Man positioniert sich als Experte qua eigener Lebenserfahrung (vgl. Rentel 2017: 30). Statt der eigenen Erfahrung können auch Autoritätsargumente (vgl. Kienpointner 1992: 393–402) angeführt werden, die auf Äußerungen anderer Personen verweisen. Dabei wird vor allem Psychologen, Psychotherapeuten, Trauerbegleitern sowie Ratgeberbuch-Autoren bzw. deren Publikationen Expertenstatus zugeschrieben:

[4] Du bist im Schockzustand. Akute Belastungsreaktionen dauern Tage bis zu drei Wochen, sie sind – wie gesagt normal – „normale Reaktionen auf ein nicht normales Erlebnis“, so steht es im Lehrbuch für Psychotraumatologie.

(user#9, Aspetos-Forum, 16.4.18)

Expertenmeinungen werden offensichtlich häufig als Argumentationshilfe angeführt, um hervorzuheben, dass die eigene Einschätzung nicht als rein subjektiv aufzufassen ist (vgl. Rentel 2017: 29–30) – so etwa in der folgenden Antwort, bei der außerdem zugleich eine Selbst- und Fremdzuschreibung von Normalität vorliegt:

[5] Liebe [user#10], ich bin auch allein und habe oft solche Gedanken, wie Du sie äußerst. Das ist völlig normal, weiß ich von einer Trauerbegleiterin mit viel Erfahrung.

(user#11, Aspetos-Forum, 9.12.18)

Es wird also auch die eigene Trauer vor allem deshalb als normal eingestuft, da andere dies so beurteilt haben: „Weil ich Therapien mache und in einer Trauergruppe und hier im Forum lese, dass es normal ist so zu empfinden, wie ich eben empfinde“ (user#12, Aspetos-Forum, 28.12.18). Außer den professionellen Experten leistet damit das Forum selbst die Stützung der Normalitätszuschreibung, auf das verwiesen wird, um die Häufigkeit von spezifischen Trauerreaktionen zu belegen:

[6] Er fehlt mir so unendlich. Ich habe Herzschmerzen und Beklemmung wenn ich an ihn denke. In der Wohnung sehe ich ihn überall. Ist das noch normal?

Lg [user#5] (user#5, Aspetos-Forum, 28.11.18)

[7] Ja, liebe [user#5], das ist normal. Mir geht es ganz genau so. Und wenn Du hier im Forum liest, wirst Du sehen, dass es allen so oder so ähnlich geht.

(user#11, Aspetos-Forum, 28.11.18)

Die Normalitätszuschreibung wird hier doppelt abgesichert: zum einen durch die Kundgabe der eigenen Erfahrung, zum einen durch den Verweis auf „alle“ im Forum, denen es zumindest ähnlich gehe. Die Rechtfertigung von Normalität bekommt so etwas wie eine ‚empirische Basis‘: Normal ist, was häufig ist bzw. was zumindest nicht nur ein einziges Mal auftritt. Die Frage in den Online-Foren: „Ist das normal?“ lässt sich folglich reduzieren auf die Frage: „Bin ich der Einzige, der Trauer so erlebt?“ Damit stellt die Reaktion anderer User, eigene Erlebnisberichte zu präsentieren, tatsächlich einen funktional angemessenen Schritt innerhalb der Interaktion dar. Fiehler zählt derartige narrative Formen der Anschlusskommunikation zu den etablierten „Anteilnahmemustern“, die zur „Prozessierung von Trauer“ (Fiehler 2014: 70) beitragen.

Dass eine Trauerreaktion als normal gelten kann, wird im Forendiskurs oft dadurch gestützt, dass deren Zweck und Funktion expliziert wird – in den beiden folgenden Beispielen jeweils verknüpft mit einer Selbstzuschreibung von Normalität bezogen auf eigene Trauererfahrungen der Vergangenheit:

[8] Hallo. Ja. Diese Phasen kenne ich. Mir ging es genau so. [...]

Ja man schwebt zwischen Angst und Verzweifelung, ist aber ausserordentlich gefasst. Das ist das Adrenalin, dass der Körper ausstösst. Es betäubt und stärkt. Nur so kann man das überhaupt überstehen. Ein Schutz- und Hilfeverhalten des Körpers. Ganz normal.

(user#13, Trauer-Verlust-Forum, 21.5.18)

[9] Hallo, [user#14], ja – sei beruhigt; das ist alles ganz normal. Bei mir war es genauso. Es ist – wie Du ja auch schon selbst geschrieben hast – ein Schutzmechanismus des Körpers, dass man zunächst einmal nur “funktioniert” und die vielen Dinge, die sich nicht aufschieben lassen, erledigen kann. (user#15, Trauer-Verlust-Forum, 11.6.18)

Da die Wirkung der Trauer in dieser Hinsicht als positiv zu bewerten ist (Schutz, Stärke, Funktionieren), wird mit diesen Argumenten auf eine positive Bewertung der Ursache, eben der Trauersymptome, geschlossen. Diese Argumentation mittels Kausalschemata (vgl. Kienpointner 1992: 328–365) nähert die Trauer dem zweckorientierten Alltag an und beseitigt das scheinbare „Chaos“ der Trauer. Letztlich hat selbst diese ihre Ordnung, wozu in Beispiel [8] auch die Schematisierung in eine Chronologie von „Phasen“ beiträgt.

4.4 Metakommunikative Reflexionen zur Funktion der Trauerforen

Um zu untersuchen, welche kommunikative Funktion den Trauerforen zuzuschreiben ist, in denen sich der Normalitätsdiskurs bewegt, kann man auf metakommunikative Äußerungen der User zurückgreifen, die selbst darüber reflektieren. Darin zeigt sich, dass die Trauerforen einen geschützten, thematisch spezifizierten Raum als Gegenwelt zum Alltag eröffnen. Außerhalb der ‚Normalität‘ der Lebenswelt, in der für Trauer kein Platz zu sein scheint, etabliert sich in den Threads eine neue Normalität der Trauer. Es dominieren Beiträge, in denen eigene individuelle Trauererfahrungen bereitgestellt werden und die die Ähnlichkeit von Trauerverhalten betonen, so dass es zu einer wechselseitigen Bestätigung der Normalität kommt:

[10] Das ist auch der Grund, warum es dieses Forum hier gibt, weil Trauernde eine ziemlich lange Zeit in einer anderen Welt leben möchten, weil diese ‚Normal-Welt‘ den eigenen Bedürfnissen und Gefühlen nicht entspricht, gar nicht entsprechen kann.

Darum haben wir eine kleine digitale Trauer-Welt gebaut, um wenigstens ein kleines bisschen Schutzraum zu gewährleisten, in dem man sich ‚von draußen‘ erholen kann.

AL [user#9] (user#9, Aspetos-Forum, 1.9.18)

Die Normalitätszusicherung ist ein Nutzen, der mitunter explizit ratifiziert wird, so z. B. nach diesem threaderöffnenden Beitrag:

[11] Liegt es an mir, dass ich noch nicht weiter bin oder ist es normal?

Wünsche euch allen wieder mal eine erträgliche Nacht.

LG [user#16] (user#16, Aspetos-Forum, 27.8.18)

Wie so oft ist hier der Trauerprozess metaphorisch als Weg konzeptualisiert (vgl. Schwarz-Friesel & Skirl 2013), der zu einem Ziel führt (Ende bzw. Bewältigung der Trauer), wobei der User einräumt, dass er diesbezüglich „noch nicht weiter“ ist. Unter Verwendung des konventionellen metaphorischen Konzepts TRAUER IST EIN WEG (vgl. Schütte 2014: 154) deutet der User an, dass ggf. er selbst für die Nicht-Normalität die Verantwortung trägt. Damit setzt er sein positives Face einer Bedrohung aus, da „Eingeständnisse von Schuld oder Verantwortung“ (Brown & Levinson 2007: 68) für negativ bewertete Sachverhalte das soziale Gesicht des Sprechers „direkt beschädigen“ (Brown & Levinson 2007: 68). Zusätzlich betont er hier die Dringlichkeit der Problemlösung, da er impliziert, die Nächte seien unerträglich: Durch die Abweichung von der üblichen Grußformel („gute Nacht“) ist dieser Wunsch zum einen offenbar wörtlich zu nehmen, zum anderen wäre dieser Wunsch überflüssig – im Sinne von Grice (1991) eine scheinbare Verletzung der Maxime der Relevanz (vgl. Meibauer 2008: 25–33) –, wenn nicht die Erträglichkeit der Nacht in Frage stünde. Dabei handelt es sich offensichtlich um eine Anspielung auf das bekannte Trauersymptom der Schlafstörungen (vgl. Lammer 2004: 39–40). Diese kommunikative Strategie ist erfolgreich, denn der Nutzer erhält umgehend mehrere Antworten, u. a. diese: „Liebe [user#16], du bist ganz bestimmt normal! Trauer kennt keine Regeln!“ (user#17, Aspetos-Forum, 28.8.18). Auch die Kommunikation in Trauerforen dieser Art ist somit geprägt von dem Bemühen, das Image der Interaktanten nicht zu verletzen (vgl. Pappert & Roth 2016: 47–48). Die Fremdzuschreibungen von Normalität begrüßt und ratifiziert der Threaderöffner in diesem Fall ausdrücklich:

[12] Liebe [user#17], [user#18], [user#19], [user#20], [user#21] und alle, danke, dass ihr mir sagt, dass es doch normal ist, dass ich so sehr traurig bin und immer wieder weine, wie am ersten Tag.

(user#16, Aspetos-Forum, 28.8.18)

Letztlich wird die Funktion der Trauer-Kommunikation und insbesondere die Normalitätszuschreibung auch als Hilfe und Trost konzeptualisiert. Trösten ist insofern zu verstehen als komplexe kommunikative Praktik, die darauf zielt, dass jemand zu einem als negativ bewerteten Sachverhalt eine weniger negative (womöglich sogar positive) Einstellung erlangt bzw. die Intensität negativer Emotionen bei jener Person verringert wird. Als Beleg für die Erfüllung der Funktionen von Hilfe und Trost mag das folgende Beispiel dienen:

[13] Liebe [user#22], das hilft finde ich sehr viel, das Wissen, dass man nicht alleine ist. Man wünscht es ja niemanden, aber es ist ein Trost, dass man weiß, es ist "normal".

Liebe Grüße [user#23] (user#23, Aspetos-Forum, 21.2.18)

Normalitätszuschreibungen stehen somit funktional auf derselben Stufe wie andere sprachliche Formen, mit denen in Foren oder auch sonst bei Trauerfällen Trost gespendet wird, z. B. dem Verweis auf die Hoffnung auf Besserung im Laufe des Trauerprozesses oder dem Verweis auf Jenseitsvorstellungen, d. h. auf ein Fortleben der Verstorbenen und ein späteres Wiedersehen mit diesen (vgl. Brüggen 2005: 153–168). Zugleich lässt dieser Beitrag erkennen, worauf der Eindruck, man sei „nicht normal“, aus der Perspektive der Trauernden zurückzuführen ist, nämlich das Gefühl, „alleine“ Trauer in dieser Form zu erleben. Sobald gesichert ist, dass man nicht als einziger Mensch so empfindet, gilt auch die Normalität als gewährleistet und das zählt als „Hilfe“ und „Trost“.

Damit wird deutlich, dass mit dem Normalitätsbegriff in den Onlineforen keine statistische Größe gemeint ist: Schon ein einziges weiteres Beispiel genügt, um ein Verhalten als „normal“ einzustufen. Was von mehr als einer Person erlebt, gedacht oder getan wird, kann bereits als „normal“ gelten. Es geht im Wesentlichen also um die Zusicherung, nicht der einzige Mensch auf der Welt zu sein, der auf diese Weise auf einen Verlust reagiert. Trauerforen sind der Ort, an dem sich mindestens eine weitere Person finden lässt, der es ähnlich geht.

4.5 Grenzen der Normalität in Trauerforen

Im Diskurs der Online-Trauerforen gilt fast alles als normal: „Da gibt es keinen Maßstab oder Regelwerk, wie und wie lange man zu trauern hat“ (user#13, Trauer-Verlust-Forum, 18.5.18). Dieser liberale Trauerbegriff entspricht dem aktuellen Mainstream der Trauer-Ratgeberliteratur (u. a. Kachler 2011; vgl. Schütte 2014). Grenzen der Normalität zieht der Diskurs der Trauerforen erst dort, wo sog. Nachfolge-Suizide nicht mehr bloß im Affekt erwogen, sondern konkret geplant werden:

[14] Liebe [user#1], dieser Wunsch, mit ihm von dieser Welt gegangen zu sein – wie viel leichter wäre es jetzt für dich, diese Trauer nicht ertragen zu müssen. Dieser Wunsch ist ganz normal. Solange du dir keine Pläne schmiedest oder dich wirklich in Gefahr siehst, dein Leben zu beenden. (user#24, Aspetos-Forum, 24.10.18)

Diese Grenzziehung wird ergänzt durch Verweise auf Hilfsangebote außerhalb der Foren, die dann die Normalisierung der Trauernden zu leisten haben:

[15] Mir kommt es, so wie du schreibst, nach ganz normalen „Nachfolge-Wünschen“ vor. Doch nur aufgrund deines Schreibens hier, möchte ich mir keine reale Einschätzung der Situation anmaßen. Darum bitte hol dir Hilfe, wenn du sie brauchst.

(user#24, Aspetos-Forum, 8.10.18)

Von den Trauernden selbst wird in der Foren-Interaktion die Normalitätszusicherung nur dann als problematisch aufgefasst, wenn etwa sich wiederholende Trauerphasen als endlos wahrgenommen werden, insbesondere dann, wenn diese Aussicht sich aus den Erfahrungsberichten der anderen Nutzer ergibt. Außerdem gibt es vereinzelte Beispiele, die belegen, dass die Normalitätszusicherung durch andere eben nicht als ausreichender Trost empfunden wird: „Alle meinen, dass das normal ist nach so kurzer Zeit, aber das tröstet mich nur wenig“ (user#15, Trauer-Verlust-Forum, 8.1.18). Dennoch zeigt gerade dieses Beispiel durch die Negation, was von der Normalitätszuschreibung eigentlich erwartet wird, nämlich dass sie Trost spendet.

5 Fazit

Die Aushandlung von Normalität vollzieht sich in den untersuchten Trauerforen äußerst kooperativ und weitgehend konfliktfrei. Die Foren fungieren als „Echokammern“ der reziproken Normalitätsbestätigung. Die Äußerungen anderer User werden kaum kritisiert, vielmehr häufig mit Dankesformeln ratifiziert. Den *common ground* bilden Vorstellungen von Trauer, wie sie in der aktuellen Ratgeberliteratur dominieren (vgl. Schütte 2014). Die Online-Kommunikation hat hier immer eine Orientierungsfunktion: Offene Internetforen sind ein Ort, an dem man unter dem Schutz der Anonymität bzw. eines Pseudonyms den Normalitätsabgleich vollziehen kann: Ist das, was man empfindet, denkt etc., normal oder ist man der einzige Mensch, dem es so geht? In diesem geschützten Raum, der von der ‚Normalität der Alltagswelt‘ getrennt ist, in der Trauer keinen Platz hat, versichern die Nutzer einander ihrer Normalität im Ausnahmefall der Trauer.

Normalität ist in diesem Kontext kein statistischer Begriff. Als ‚normal‘ begreifen die User sich und andere oft schon, sobald sie wissen, dass ihre Form der Trauer von (mindestens) einer weiteren Person ähnlich erlebt worden ist. Insofern überwinden die Nutzer die Einsamkeit der Trauer, indem sie ihre intimen Gefühle mit anonymen Anderen teilen, was im Alltag im direkten Kontakt mit anderen Menschen nicht möglich erscheint. Vielmehr ist die Bestätigung der ‚Normalität‘ der eigenen Trauer deshalb nötig, weil in der Normalität des Alltags kein Platz dafür ist. Diese beiden konfigierenden Normalitätsbegriffe standen daher im Zentrum der Untersuchung.

Die Analyse könnte erweitert werden auf andere Trauerforen, um zu prüfen, ob diese Aushandlungsprozesse dort ähnlich kooperativ verlaufen und ‚Normalität‘ ähnlich aufgefasst wird – gleiches gilt für die mündliche Kommunikation in Trauergruppen. Aber auch die Frage, wie ‚Normalität‘ in Bezug auf andere Themen als Trauer in der Interaktion konstruiert wird, bleibt ein Desiderat für weitere Forschung.

Literatur

- Brown, Penelope & Stephen C. Levinson (2007): Gesichtsbedrohende Akte. In Steffen K. Herrmann, Sybille Krämer & Hannes Kuch (Hrsg.), *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*, 59–88. Bielefeld: Transcript.
- Brüggen, Susanne (2005): *Letzte Ratschläge. Der Tod als Problem für Soziologie, Ratgeberliteratur und Expertenwissen*. Wiesbaden: VS.
- Brunner, Alexander, Emily Engelhardt & Triz Heider (2011): Foren-Beratung. In Stefan Kühne & Gerhard Hinterberger (Hrsg.), *Handbuch Online-Beratung. Psychosoziale Beratung im Internet*. 2. Aufl., 79–90. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Brussel, Leen van & Nico Carpentier (Hrsg.) (2014): *The Social Construction of Death. Interdisciplinary Perspectives*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Davies, Bronwyn & Rom Harré (1999): Positioning and Personhood. In Rom Harré & Luk van Langenhove (Hrsg.), *Positioning Theory. Moral Contexts of Intentional Action*, 32–52. Oxford: Blackwell.
- Dürscheid, Christa (2005): Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen. *Linguistik online* 22 (1), 3–16.
- Feldmann, Klaus (2010): *Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick*. 2., überarb. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Fiehler, Reinhard (2014): Wie man über Trauer sprechen kann. Manifestation, Deutung und Prozessierung von Trauer in der Interaktion. In Seraina Plotke & Alexander Ziem (Hrsg.), *Sprache der Trauer. Verbalisierung einer Emotion in historischer Perspektive*, 49–74. Heidelberg: Winter.
- Giddens, Anthony (1991): *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Stanford: Stanford University Press.
- Grice, H. Paul (1991): Logic and Conversation. In H. Paul Grice, *Studies in the Way of Words*, 22–40. Cambridge, London: Harvard University Press.
- Harré, Rom & Luk van Langenhove (1999): Introducing Positioning Theory. In Rom Harré & Luk van Langenhove (Hrsg.), *Positioning Theory. Moral Contexts of Intentional Action*, 14–31. Oxford: Blackwell.
- Kachler, Roland (2011): *Meine Trauer wird dich finden. Ein neuer Ansatz in der Trauerarbeit*. 11. Aufl. Freiburg i. Br.: Kreuz.
- Kast, Verena (1989): *Trauern. Phasen und Chancen des psychischen Prozesses*. 10. Aufl. Stuttgart: Kreuz.
- Kienpointner, Manfred (1992): *Alltagslogik. Struktur und Funktionen von Argumentationsmustern*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.

- Kühn, Peter (1995): *Mehrfachadressierung. Untersuchungen zur adressatenspezifischen Polyalenz sprachlichen Handelns*. Tübingen: Niemeyer.
- Lammer, Kerstin (2004): *Trauer verstehen. Formen – Erklärungen – Hilfen*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlagshaus.
- Liebsch, Burkhard (2006): *Revisionen der Trauer. In philosophischen, geschichtlichen, psychoanalytischen und ästhetischen Perspektiven*. Weilerswist: Velbrück.
- Link, Jürgen (2013): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. 5. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Linke, Angelika (2001): Trauer, Öffentlichkeit und Intimität. Zum Wandel der Textsorte, „Todesanzeige“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In Ulla Fix, Stephan Habscheid & Josef Klein (Hrsg.), *Zur Kulturspezifität von Textsorten*, 195–223. Tübingen: Stauffenburg.
- Lucius-Hoene, Gabriele & Arnulf Deppermann (2004): Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsforschung* 5, 166–183.
- Marx, Konstanze (2019): Kollektive Trauer 2.0 zwischen Empathie und Medienkritik: ein Fallbeispiel. In Stefan Hauser, Roman Opilowski & Eva L. Wyss (Hrsg.), *Alternative Öffentlichkeiten. Soziale Medien zwischen Partizipation, Sharing und Vergemeinschaftung*, 109–130. Bielefeld: Transcript.
- Meibauer, Jörg (2008): *Pragmatik. Eine Einführung*. Unveränd. Nachdruck d. 2., verbesserten Aufl. 2001. Tübingen: Narr.
- Niehr, Thomas (2014): *Einführung in die linguistische Diskursanalyse*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Ochsmann, Randolph (1993): *Angst vor Tod und Sterben. Beiträge zur Thanato-Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Pappert, Steffen & Kersten Sven Roth (2016): Diskursrealisationen in Online-Foren. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 65, 37–66.
- Pappert, Steffen & Kersten Sven Roth (2019): Diskurspragmatische Perspektiven auf neue Öffentlichkeiten in Webforen. In Stefan Hauser, Roman Opilowski & Eva Lia Wyss (Hrsg.), *Alternative Öffentlichkeiten. Soziale Medien zwischen Partizipation, Sharing und Vergemeinschaftung*, 19–52. Bielefeld: Transcript.
- Rentel, Nadine (2017): „Der Neurologe hätte die Nervenleitgeschwindigkeit messen müssen.“ Das kommunikative Aushandeln des Expertenstatus in deutschsprachigen Diskussionsforen der Medizin. *Linguistik online* 86 (7), 23–38.
- Ripfel, Martha (1987): Was heißt Bewerten? *Deutsche Sprache* 2 (1987), 151–177.
- Schütte, Christian (2014): Kommunikative Strategien in Ratgeberbüchern zum Thema „Trauer“. In Michael Niehaus & Wim Peeters (Hrsg.), *Rat geben. Zu Theorie und Analyse des Beratungshandelns*, 133–158. Bielefeld: Transcript.
- Schütte, Christian (2019): „Vielleicht hat wer ein ähnliches Schicksal.“ Eine textlinguistische Untersuchung von Threaderöffnungen in einem psychotherapeutischen Beratungsforum. In Ulrike Krieg-Holz & Christian Schütte (Hrsg.), *Textanfänge. Konzepte und Analysen aus linguistischer, literaturwissenschaftlicher und didaktischer Perspektive*, 33–60. Berlin: Frank & Timme.
- Schwarz-Friesel, Monika (2013): *Sprache und Emotion*. 2., akt. u. erw. Aufl. Tübingen, Basel: Francke.
- Schwarz-Friesel, Monika & Helge Skirl (2013): *Metapher*. 2., akt. Aufl. Heidelberg: Winter.
- Seale, Clive (1998): *Constructing Death. The Sociology of Dying and Bereavement*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Sörries, Reiner (2012): *Herzliches Beileid. Eine Kulturgeschichte der Trauer*. Darmstadt: Primus.
- Spitzmüller, Jürgen, Mi-Cha Flubacher & Christian Bendl (2017): Soziale Positionierung: Praxis und Praktik. Einführung in das Themenheft. *Soziale Positionierung als Praxis und Praktik. Theoretische Konzepte und methodische Zugänge*. *Wiener Linguistische Gazette* 81, 1–18.
- Spitzmüller, Jürgen & Ingo H. Warnke (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Stein, Stephan (2008): Verbergen und Verschlüsseln in Todesanzeige und Nachruf. Über den Umgang mit Tod und Trauer in öffentlicher Kommunikation. In Steffen Pappert, Melanie Schröter & Ulla Fix (Hrsg.), *Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation*, 223–253. Berlin: Schmidt.
- Stein, Stephan (2012): Zum Ausdruck von Emotionen in Todes- und Traueranzeigen – Textsorten- und kulturhistorische Überlegungen. In Inge Pohl & Horst Ehrhardt (Hrsg.), *Sprache und Emotion in öffentlicher Kommunikation*, 159–183. Frankfurt a.M. u. a.: Lang.
- Thieme, Frank (2019): *Sterben und Tod in Deutschland. Eine Einführung in die Thanatosoziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Thiery, Heinz (2015): *Beratungscommunitys. Von der lokalen Beratung und Psychotherapie in Gruppen zur Onlineberatung in der Informationsgesellschaft*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Tienken, Susanne (2016): Sternenkinder – Sternenmamas. Soziale Kategorisierungen und relationale Identitätszuweisungen in Online-Trauerforen. In Edyta Grotek & Katarzyna Norkowska (Hrsg.), *Sprache und Identität – philologische Einblicke*, 167–177. Berlin: Frank & Timme.
- Toulmin, Stephen E. (2003): *The Uses of Argument*. Updated ed. Cambridge: Cambridge University Press.
- Walter, Tony (1994): *The Revival of Death*. London, New York: Routledge.
- Worden, William (2001): Grief as Task. In Glenny Howarth & Oliver Leaman (Hrsg.), *Encyclopedia of Death and Dying*, 219–220. London, New York: Routledge.